

Ein politisches Projekt

Feministische Rechtsgeschichte ist politisch, kann sogar aktivistisch sein, und ihr Anspruch ist transformativ: „It looks to the past [...] as a means of challenging the injustices of the present and setting the agenda for the future.“¹⁵ Das bedeutet nicht, so ein (strategischer) Vorwurf, dass „juristisch-methodische Sorgfalt [...] zugunsten politisch-aktivistischer Motive aufgegeben“¹⁶ wird. Aber Feministische Rechtsgeschichte legt der rechtshistorischen Untersuchung feministische Vorverständnisse zugrunde und macht diese transparent.¹⁷ Und sie mischt sich ein. Ein Beispiel für eine feministisch-historische Intervention ist das Lehrprojekt von *Louisa Hattendorff* an der Humboldt-Universität zu Berlin zu vergessenen Jurist*innen: Studierende haben sich auf die Spuren von Frauen begeben, die bemerkenswerte rechtswissenschaftliche, -politische oder -praktische Beiträge geleistet haben und trotzdem vergessen wurden. Entstanden sind dabei in Zusammenarbeit mit Historiker*innen, Archivar*innen und Aktivist*innen fünfzehn biografische Wikipedia-Artikel.¹⁸

Feministische Rechtsgeschichte ist also ein kollektives und ein politisches Projekt – und damit in zweierlei Hinsicht ein Lernprojekt: Sie ermöglicht es, aus der Geschichte über feministische Politikstrategien und als solidarisch-wissenschaftliche Praxis von- und miteinander zu lernen.

Für eine Feministische Rechtsgeschichte

Was braucht es also – so der Titel des Beitrages – *für eine Feministische Rechtsgeschichte?* Feministische Rechtsgeschichte braucht einen (festen) Platz an den Universitäten. Sie muss als Forschungsfeld – in der Rechtsgeschichte und den Geschichts-

wissenschaften – ernst genommen werden. Sie braucht Material und ein Bewusstsein dafür, dass Frauen in den „klassischen“ Archivalien mitunter nicht vorkommen, Leerstellen aber nicht unbedingt auf Irrelevanz, sondern Ignoranz verweisen. Feministische Archive brauchen eine sichere Finanzierung.

Feministische Rechtsgeschichte ist anspruchsvoll. Aber das darf nicht lähmeln. Im Kern braucht Feministische Rechtsgeschichte eines: eine kritische Praxis der Selbstreflexion über die (Be-)Deutung von Geschlechterverhältnissen im Recht. Dann kann sie ihr Versprechen erlösen, neue Geschichten zu entdecken, aber auch unsere Verständnisse der Vergangenheit, Gegenwart und der Zukunft herauszufordern und schließlich zu transformieren.¹⁹

Kontakt: feministische-rechtsgeschichte@riseup.net

15 Rackley, Erika / Auchmuty, Rosemary: The Case for Feminist Legal History, Oxford Journal of Legal Studies 40 (2020), S. 878-904 (902).

16 Brünger, Pola: Der Vorwurf des Politischen. Vorverständnisse in der Rezeption feministischer Rechtswissenschaft, in: Dux, Elisabeth / Groß, Johanna / Kraft, Julia / Militz, Rebecca / Ness, Sina: FRAU. MACHT.RECHT. 100 Jahre Frauen in juristischen Berufen, Baden-Baden 2023, S. 183-199 (184).

17 Sie unterscheidet sich damit von Teilen der Rechtswissenschaft, die sich als neutral verstehen, vgl. Ebd., S. 190 ff.

18 Dazu Hattendorff, Louisa: Wie ein Seminar vergessene Jurist*innen in Erinnerung ruft, online: <https://genderblog.hu-berlin.de/wie-ein-seminar-vergessene-juristinnen-in-erinnerung-ruft/> (Zugriff: 11.06.2025).

19 Rackley, Erika / Auchmuty, Rosemary: The Case for Feminist Legal History, Oxford Journal of Legal Studies 40 (2020), S. 878-904 (879) [Übersetzung d. Autorinnen].

DOI: 10.5771/1866-377X-2025-3-165

Juristische Lebenswege: Wissenschaftlerin am Max-Planck-Institut

Veranstaltungsbericht

Helene Piening

studentische Mitarbeiterin am Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Privatrecht sowie an der Universität Hamburg

Von den vielfältigen Berufsmöglichkeiten für Jurist*innen ist gerade die Wissenschaft ein Bereich, der für viele Jura-studierende eher ungreifbar erscheint und insbesondere auch weniger über Praktika erschlossen wird. Das gilt angesichts der immer noch geringen Repräsentanz von Frauen in der Rechtswissenschaft in besonderem Maße für angehende Juristinnen, die auf weniger Vorbilder zurückgreifen können. Umso wichtiger ist es, Studierenden auf anderem Wege Einblicke in das Feld der Rechtswissenschaft zu ermöglichen. Dieser Aufgabe stellte sich die jüngste Veranstaltung

aus der Veranstaltungsreihe „Juristische Lebenswege“. Bei einer Podiumsdiskussion am 15. Mai 2025 unter dem Thema „Wissenschaftlerin am Max-Planck-Institut“ erzählten vier Juristinnen über ihre bisherige wissenschaftliche Laufbahn und ihre Tätigkeit am Institut.

Die „Juristischen Lebenswege“ sind eine Kooperation des djb mit dem Gleichstellungsreferat der Fakultät für Rechtswissenschaft der Universität Hamburg und waren dieses Mal zu Besuch am Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Privatrecht in Hamburg.

Auf dem Podium saßen *Annika Diemke*, Dr. *Biset Sena Güneş*, Dr. *Antonia Sommerfeld* und *Judith Onwuagbaizu*.

Annika Diemke ist wissenschaftliche Assistentin am Institut bei Prof. Dr. *Anne Röthel* und promoviert bei ihr zu einem erbrechtlichen Thema.

Dr. *Biset Sena Güneş* ist wissenschaftliche Referentin und Habilitandin bei Prof. Dr. *Ralf Michaels*. Sie leitet das Kompetenzzentrum Türkei des Instituts und forscht schwerpunktmaßig im Bereich des Rechts der Türkei.

Dr. *Antonia Sommerfeld* ist ebenfalls wissenschaftliche Referentin und Habilitandin bei Prof. Dr. *Ralf Michaels*. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt im internationalen Privatrecht.

Judith Onwuagbaizu arbeitet als wissenschaftliche Assistentin im Kompetenzzentrum für die Anwendung ausländischen Rechts am Max-Planck-Institut und ist Doktorandin bei Prof. Dr. *Leonhard Hübner* an der Universität Osnabrück im Bereich des internationalen Privatrechts.

Eröffnet wurde die Veranstaltung von der Moderatorin Dr. *Susanna Roßbach*, Gleichstellungsbeauftragte des Instituts und wissenschaftliche Referentin und Habilitandin bei Prof. Dr. *Anne Röthel*. Sie ist zudem im djb aktiv als stellvertretende Vorsitzende des Hamburger Landesverbandes und Mitglied der Kommission für Familien-, Erb- und Zivilrecht sowie des Arbeitsstabs Ausbildung und Beruf. Im Anschluss gab es eine Begrüßung im Namen der anderen beiden Veranstaltungsträger: für das Gleichstellungsreferat der Fakultät für Rechtswissenschaft der Universität Hamburg sprach *Jonathan Wild* und für den djb *Lilian Langer*, Ansprechpartnerin für Junge Juristinnen in Hamburg.

Zu Beginn des Podiumsgespräches stellten sich die Panelistinnen kurz vor und erzählten von ihrem Weg zum Max-Planck-

Institut. Als interne und externe Doktorandinnen, Habilitandinnen mit deutschem und ausländischem Studienabschluss konnten sie von unterschiedlichen Erfahrungen berichten und ein breit gefächertes Bild von der Tätigkeit als Wissenschaftlerin am Max-Planck-Institut aufzeigen.

Die erste Frage drehte sich um den Arbeitsalltag am Max-Planck-Institut. Einen typischen Arbeitstag – da waren sich die Podiumsgäste einig – gibt es für sie als Wissenschaftlerinnen nicht. Doch haben sie unterschiedliche Arten von Arbeitstagen, die in einem typischen Arbeitsmonat vorkommen. Ihre Arbeit, so die Wissenschaftlerinnen, changiert zwischen Zeiten des Forschens, Austauschterminen mit Kolleg*innen und dem Besuch fachlicher Veranstaltungen wie Konferenzen. Habilitand*innen halten zudem Lehrveranstaltungen, während bei den Doktorandinnen insbesondere noch Aufgaben für die Forschung in ihrer Arbeitsgruppe zu erledigen sind. *Biset Sena Güneş* berichtete, dass für sie als Leiterin des Kompetenzzentrums Türkei zudem die Betreuung von Gästen des Instituts sowie das Erstellen von Gutachten für deutsche Gerichte zu ihrer Tätigkeit gehört.

Besonders hoben die vier Panelistinnen die Flexibilität und freie Tagesgestaltung hervor, die den Arbeitsalltag einer Wissenschaftlerin von dem anderer juristischer Berufe unterscheidet. Dies bringe Vorteile mit sich, etwa in der Vereinbarkeit von Privatleben und Beruf, stelle aber auch große Anforderungen an



▲ Die Diskussionsteilnehmerinnen und die Moderatorin Dr. *Susanna Roßbach* mit den JuJu-Ansprechpartnerinnen in Hamburg *Victoria Behrendt* und *Lilian Langer* sowie *Lisa M. Herbrich* vom Gleichstellungsreferat der Fakultät für Rechtswissenschaft der Universität Hamburg. Foto: Anja Hell-Mynarik/MPI Hamburg

die eigene Zeiteinteilung und erfordere insbesondere ein hohes Maß an intrinsischer Motivation.

Weiteres Thema war die Frage, welche Rolle das Geschlecht nach dem Empfinden der Podiumsgäste in ihrer Arbeit spielt. Sie stuften diese eher als gering ein – zumindest komme dieser Frage nicht mehr Gewicht zu als in anderen juristischen Berufsfeldern auch. Dennoch seien besonders in den höheren Karrierepositionen noch stärkere Ungleichheiten vorhanden. Auch sei die Repräsentanz von Frauen in der Wissenschaft je nach Fachbereich sehr unterschiedlich ausgeprägt. Gesprochen wurde auch über Strategien, um mit der gelegentlich vorkommenden Situation, die einzige Frau in einem Raum voller männlicher Wissenschaftler zu sein, umzugehen. Daneben wurden die Unsicherheiten in der wissenschaftlichen Karriere thematisiert, insbesondere durch den späten Zeitpunkt des Berufseinstiegs als Professorin und das Angewiesensein auf freie Stellen zum richtigen Zeitpunkt. Weiterer Gegenstand des Gesprächs waren die Herausforderungen, denen Wissenschaftler*innen mit ausländischem Studienabschluss begegnen. Insbesondere bestehen für sie kaum Chancen, in Deutschland eine Professur zu erhalten.

Daneben berichteten die Gäste auch über die Umstände einer Promotion generell und am Max-Planck-Institut im Besonderen. Dabei ging es um Fragen wie: Wie geht man an eine Doktorarbeit heran? Wie findet man ein Forschungsthema? Wie läuft die Betreuung durch die Doktormutter oder den

Doktorvater ab und welche Besonderheiten ergeben sich bei einer externen Betreuung?

Zum Abschluss gaben die Diskussionsteilnehmerinnen den an einer wissenschaftlichen Karriere interessierten Publikumsteilnehmer*innen noch einige Anregungen und Empfehlungen mit auf den Weg. Besonders wichtig war es ihnen, zu ermutigen, sich von den thematisierten Unsicherheiten nicht abhalten zu lassen. Sie rieten, etwa über Seminararbeiten, die Tätigkeit an einem Lehrstuhl oder über den Besuch von Vorträgen und Konferenzen Einblicke zu sammeln, wie ein Leben in der Wissenschaft aussehen kann. Wer sich eine wissenschaftliche Karriere vorstellen kann, sollte einfach erstmal mit einer Doktorarbeit beginnen. Kurzum: man sollte es „einfach mal ausprobieren“!

Die anschließende Möglichkeit für das Publikum, Fragen zu stellen, wurde rege genutzt. Die gestellten Fragen bezogen sich vornehmlich auf das Thema der Promotion, aber auch zum Relevanzverlust, den wissenschaftliche Arbeiten durch Zeitablauf erfahren und zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf gab es Nachfragen aus dem Publikum.

Im Anschluss gab es bei Snacks und Getränken die Gelegenheit für persönliche Gespräche und weitere Fragen.

Mit den vielfältigen Einblicken in das Leben und Arbeiten als Wissenschaftlerin am Max-Planck-Institut war es eine reichernde Veranstaltung, die vielleicht einige ermutigt hat, die Wissenschaft als Berufsweg in Betracht zu ziehen.